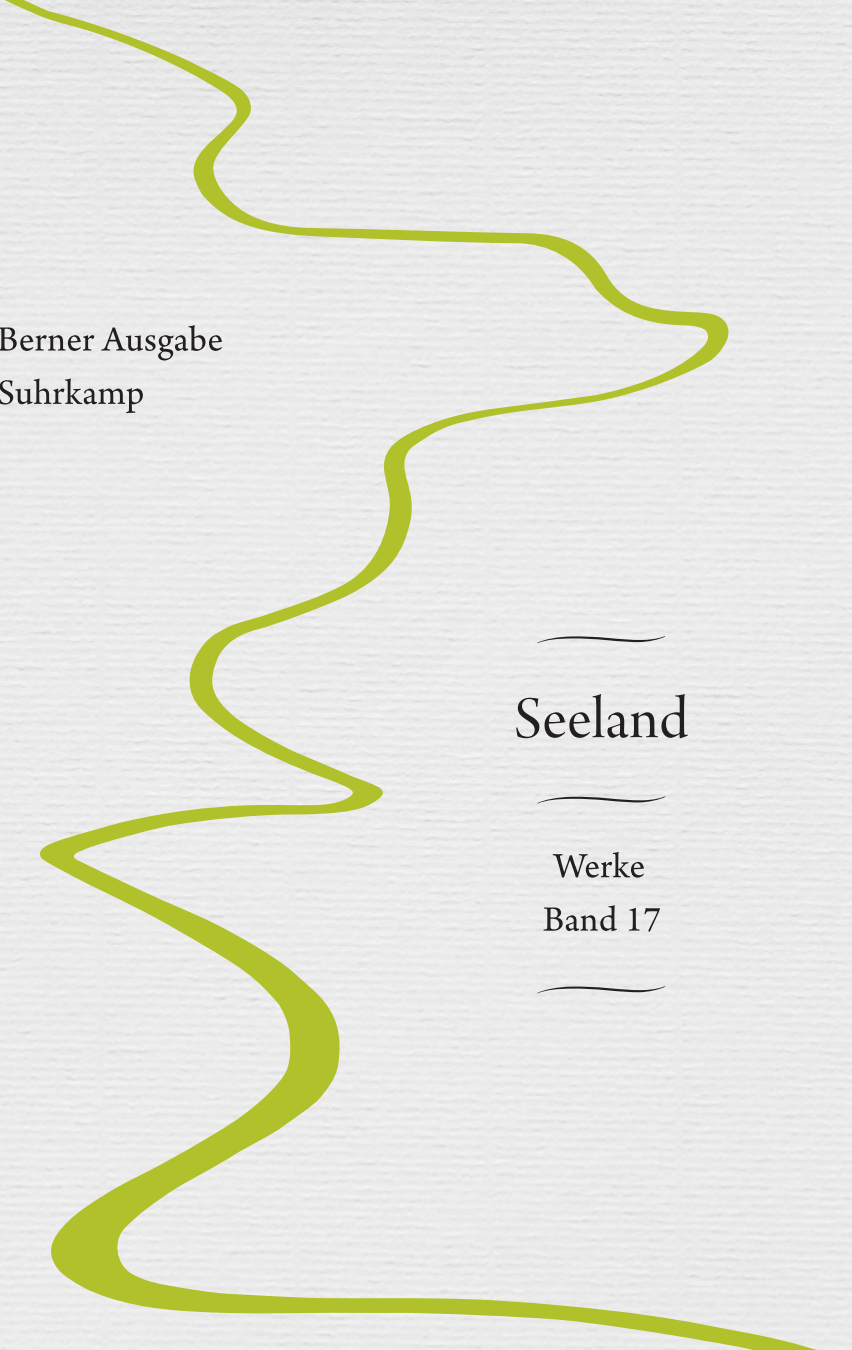




Berner Ausgabe
Suhrkamp

—
Seeland

—
Werke
Band 17

—
ROBERT WALSER

SV

Robert Walser

Werke

Berner Ausgabe

Herausgegeben von Lukas Gloor, Reto Sorg, Peter Stocker
und Peter Utz

Band 17

Robert Walser Seeland

Herausgegeben von Bernhard Malkmus und Peter Stocker

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2022

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43095-8

www.suhrkamp.de

Inhalt

Seeland	7
Leben eines Malers	9
Reisebericht	29
Naturstudie	51
Der Spaziergang	69
Das Bild des Vaters	124
Hans	140
Editorische Notiz	167
Kommentar	169
Entstehung, Überlieferung und Rezeption	171
Detailkommentar	176
Nachwort	195
Werkprofil <i>Seeland</i>	197
Robert Walsers Naturästhetik	201
Anhang	215
Abbildungen	216
Illustrationen zum Erstdruck von Karl Walser	216
Seeland-Zeichnung von Samuel Weibel	228
<i>Aussicht auf die Alpen</i> von Karl Walser	229
Dokumente	230
Seeland-Beschreibung von Hermann Walser	230
Dank	232
Literaturverzeichnis	233

Robert Walser
Seeland
Mit 5 Radierungen von Karl Walser

Leben eines Malers

In früher Jugend sass er in einer Dachstube und zeichnete einen Reiter. Die Zeichnung kaufte ein kunstliebender Herr für zwanzig Franken, wodurch er sich vielleicht einbilden mochte, ein jugendliches Talent wesentlich ermutigt zu haben. Zwanzig Franken scheinen aber immerhin für einen unbemittelten jungen Mann, der Künstler werden will, eine ziemlich geringfügige Unterstützung zu sein. Solcherlei spärliche Gönnerschaft kann zu unaufhörlicher Dankbarkeit kaum verpflichten. Ein Lächeln dürfte hier am Platze sein.

Die Welt war voll Holprigkeiten und Schwierigkeiten, voll Kälte und Unanteilnahme, und der junge Mann war arm. Weich ging er einher, scheinbar früh schon klug und reif. Sein Gesicht und Benehmen deuteten auf etwas Tiefes und Abenteuerliches, liessen eine seltsame Seele, einen träumenden Charakter ahnen. Noch war er ungeschult und sollte sich nun langsam Bahn brechen. Den Kopf trug er leicht gesenkt. In den Augen lag es wie eine beständige Sorge um all die heiklen Dinge, die auf den Jüngling harreten, der nur fast zu zart fühlte. Zartheit wittert rasch und intensiv, was eine grobe Haut weder von weitem noch in der Nähe wahrnimmt und merkt. Zartheit war das Merkmal unseres jungen Malers.

Da- und dorthin kam er, schlug sich tapfer durch, malte auf allerlei Manier kleine Landschaften, Wiesenabhänge mit blühenden Bäumen, Regen, Schnee und Sonne, den Herbst, den Sommer, den Winter, den stürmischen, seltsamen, gedankenreichen Frühling, einen blühenden Kirschbaum in regnerischem Grün, ein Bauernhaus in der Mittagshitze, einen schäumenden, in dunklem Wald- und Schluchtengrün verborgenen Bergbach, eine gelbliche, sonnige Bergfläche (Vogesen), wieder einmal bloss ein blumenreiches Wiesenstück oder ein Krautfeld im feuchtschimmernden, glücklichen, fröhlich blitzenden Morgenlicht. In einer

Art Kunstschule zeichnete er Kinder-, Männer- und Frauenkörper nach Modell. Natur und Malerei wurden ihm ein Endloses. Seine Lehrer bezeugten ihm, dass er fleissig und talentiert sei. Staatlicherseits wurde ihm auf ein bittendes Gesuch hin eine be-
5 scheidene Summe als Unterstützung überwiesen, doch die Kunst ist ein schwindelnd hoher Felsen, und wer einem angehenden, klimmenden Künstler etwas Weniges in Geld gibt oder in guten Ratschlägen verabfolgt, ist sich wohl selten oder überhaupt nicht bewusst, wie wenig er im Verhältnis zu den Schwierigkeiten dar-
10 zubieten vermag, die sich vor der Künstlerseele und dem Künstlerkopf auftürmen, durch die sich sein Herz hindurchzuarbeiten hat. Man wagt zu sagen, dass Leute, die ein regelmässig auf sie niederregnendes Monats- und Jahresgehalt beziehen, was ohne Frage höchst angenehm ist, sich vom Gefahrendasein des unab-
15 hängig schaffenden Künstlers schwerlich einen richtigen Begriff zu machen vermögen. Freiheit und Unabhängigkeit setzen unablässigen, harten Kampf voraus.

Ein gewisser Zug sanften Leidens und ein Ausdruck von zarter, edler Gelassenheit, die ihn auszuzeichnen begannen, machten
20 ihn schön. Vielleicht sind duldsame Menschen mutiger als ungestüme. Letztere wollen doch immer nur, so scheint es, eine gewisse Angst überrennen.

Auf einer malenden Wanderung, die ihn durch mildes, süsses September- und Oktoberland und durch Dörfer führte, deren
25 freisinnige, häusliche Behaglichkeit ihm gar wohl gefiel, übernachtete er in ländlichen oder Stadtgasthäusern, wie es sich fügen mochte. Ein freundlicher Maler-Kamerad begleitete ihn. Beide zogen frisch und fröhlich auf zartgeröteten, weichen Landschaftsstrassen und -wegen leicht dahin. Wie ein goldig blitzendes Meer lag die Welt vor ihnen. Der gutmütige Morgen in seiner weissen
30 Nebelhaftigkeit war wunderbar, und der Mittag im warmen Wirtshausgarten stellte sich reich an Ruhe und Freude dar. Meist gab es da ein friedliches, verständiges Geplauder mit Wirt, Wirtin oder Hausgesinde. Die Abende zogen wie reichgekleidete Königs-
35 söhne einher, mit gütigen, goldenen Augen, die unnennbar selig

träumten. Alles klang dann süß. Von den tiefgrünen, weitemhergebreiteten Matten tönten angenehme Kuhglocken; liebe, sanfte Tiere weideten in der rührend schönen, freien, gutwilligen Abendwelt bescheiden umher, alle fröhlichen stillen Wege waren voll ruhigschreitender menschlicher Gestalten; Volks- und Vaterlands- 5
lieder drangen von da- und dorthier in die aufmerksam lauschenden Ohren beider junger Wanderer. Alsdann kam die Nacht mit schauervoller Wirrnis, dichter Finsternis, Mondschein in einsamen Schluchten, Sternen und beruhigten Gedanken. In der Finsternis sind unsere Gedanken still wie kleine Kinder, die schlafen. 10
Ein Licht kam; Tannen standen daneben, es war ein Wirtshaus, unsere Künstler kehrten als späte nächtliche Gesellen leise ein. Andern Tags gingen sie über die Berge, bis sie am Abend wieder in eine schöne Niederung und freundliche Abendlandschaft niederstiegen und -sanken. 15

Mild und gelind und doch auch stark und feurig sah er aus. Etwas wie einen ruhigen Naturanblick bot er dar. Sein Wesen, dem sich ein Hauch von Nachdenklichkeit, in gewissem Sinn ein Ton leisen Schmerzes beigesellte, war still und heiter. In einer Stadt, wo er sein Gewerbe weitertrieb, gab es zu malen eine feine 20
dunkle Vorstadt mit Häuschen im Novemberabendzustand, Sorte Poesie von mehr ernster, düsterer als glänzender Art, eher Trauer und Grau als leuchtende Freude. Trauer kann aber einem Künstler eine ebenso grosse Freude sein wie diese selber. Ferner gab es zu malen oder skizzieren eine neblige Grube in silber-gelbem Ton, fieberisches Herbstlaub, Schönheit sozusagen des To- 25
des, Reiz und Annehmlichkeit des Ernstes. Schon hatte der Maler Mappen voll Studien. Einmal kamen ein Herr und eine Dame zu ihm, die sich alles Geschaffene vorlegen liessen und mit grossem Interesse betrachteten. 30

Im Winter reiste er in eine kleine, mauerumwundene, von jedweder Eisenbahn noch unberührte Landstadt, wo er den Auftrag zu erledigen hatte, einen Tanzsaal mit Wandverzierungen zu schmücken. Die Wintergegend bezauberte ihn. Ein Mensch mit flinken Beinen, nämlich sein Bruder, lief eines Tages in höchstem 35

Eifer, d. h. im Sturm, zu ihm hin, um feststellen zu können, wie der Maler wohne und hause. Beide unternahmen sogleich eine Januarwanderung und konnten so den lieben geheimnisvollen edlen Winter wie nie zuvor kennen lernen. Zierliche Hügel samt
5 zierlichen Bäumen waren vorsichtig mit kindheithaft zartem Schnee überschneit. Unschuldiger und seelenvoller kann ein schöner Traum nicht sein. Zu all dem Feinen und Artigen, das umher verstreut lag, war der Himmel blau und warm, wie im Frühling, jeder Zweig und Tannenast war mit Weiss belegt und
10 bedeckt und jedes Hausdach ebenfalls, und durch das weisse Weihnachts- und Neujahrsland schlängelten sich gelbliche und bräunliche Wege. Wärme und Kälte schienen sich zu lieblosen, wie wenn der Winter habe vergessen wollen, dass er der gestrenge Herr und Meister sei. Da und dort schauten aus dem Weiss nasse,
15 warme, zärtliche Flecken von Wiesengrün, das, wie man sagen möchte, den Wunderglanz eines sich nach Liebe sehrenden jungen Menschenherzens besass. Jugendglanz und -freude mitten im Winter-Alter und Ernst. Alles so säuberlich, gutherzig, tief und süss. Selbstverständlich gaben sich beide Freunde oder Brüder
20 mit Phantasieren und Träumen ab. Als es dunkelte, kam ihnen die Welt überwältigend schön, ernst und gross vor. Sie zogen in ein stilles Dorf, die Seelen voll Melodien und kühnen Plänen.

Es wurde Frühling. Durch die Strassen ging etwas Ergreifendes, sowohl als Farbe wie als Klang, als Wind wie als Duft. Bald
25 war's hell, bald dunkel. Abende und Nächte waren märchenhaft. Zärtlich wölbte sich der Himmel über die Erde. Frauen und Kinder machten grosse Augen. Frühmorgens lag noch kalter Reif auf den reizenden Matten. In einem Bauernhause auf dem Berg, nah bei der Stadt, mietete der Maler ein bescheidenes, aber entzückendes
30 Zimmer. Dicht am traulichen, gardinengeschmückten Fenster standen Tannen. Die niedrige, bequeme Stube war so warm, so heimlich. Gebildet und gezeichnet wurde hier manches, so ein lichter Morgen und ein Waldstück. Nochmals schneite es, dann kamen die Blüten, so dass der Berg ganz rötlich und weiss, die
35 kleinen Häuser von der Blütenpracht fast begraben wurden. Des

Nachts warf der schöne gute Mond sein blasses Licht auf die schon für sich zarten weissen Bäume.

Der Maler verreiste und erkrankte. Nur wie durch ein Wunder schien er dem Elend, worin er lag, wieder zu entinnen. Der Tod schaute ihn mit bleichem Antlitz ernst an, ging aber mit bewunderungswürdiger, nachlässiger Geste an ihm vorbei und verschonte ihn; sonderbarer Freund in der Tat, den sich niemand zum Kameraden wünscht.

Leidlich wieder hergestellt, kehrte unser junger Kämpfer zurück. Auf einer waghalsigen Alpenwanderung wurden Hunger, 10 Durst und Erschöpfung wacker überwunden. Im Herbst sah er sich in ein artiges Hügelland, d. h. in eine anziehende nette kleine Stadt versetzt, wo er fleissig weiterstrebte. Hier entstanden ihm ein lieblich-weicher Rebberg, leicht und duftig in Form und Farbe, fast eher geträumt und erdacht als gemalt, mit wohnlichem 15 Rebhäuschen in den Reben und ernstlichem Waldrand oben auf der Anhöhe. Weiter ein bräunlicher Holzplatz, abendlich-dunkel, angelehnt an grünen Tannenhintergrund. Ebenso eine nachdenkliche Abendaussicht hinter geisterhaft weisser, feiner Fenstergardine und manches andere. Die zeichnende Hand wurde vorsichtiger, 20 bedächtiger. Gewisse jugendliche Müdigkeiten gaben den Bildern einen Anhauch von Resignation. Der Künstler stritt mit dem Menschen im Künstler, welcher wohl von beiden grössere Rechte habe. Wo der Mensch doch auch Mensch sein und leben wollte, hätte der Künstler nur immer arbeiten, lernen und umlernen 25 sollen. Das Leben war doch gar zu arm und streng, und wie war wieder die Natur so reich, das Land so schön. Ein Schmerz um die Kunst wie um den Menschen stellte sich ein, woraus harte Kämpfe entstanden. Bald schien die Kunst, bald wieder der Mann und Mensch verlassen und vernachlässigt. Während der Künstler 30 zornig auf Palette und Pinsel wies und dem Manne zurief: »Schaffe!«, hielt dieser dem drängenden Künstler entgegen: »Wie kann ich schaffen, wenn ich nicht atmen und leben darf?«

Der schon in jungen Jahren mit den verschiedensten Nöten und Gefahren wacker gestritten hatte, kam eines Tages, wie aus 35

weiter Ferne kommend, mit den Manieren eines Menschen, der grosse Sorge erfahren hat und der weiss, dass ihn der mühevollen Streit, gleich anhänglichem merkwürdigen Gesellen, getreulich durchs ganze Leben begleiten würde, in ein Haus.

5 Seine Haltung deutete auf Entschlossenheit, gelassenen Gehorsam gegenüber etwas Höherem. Ähnlich marschiert ein gedienter Soldat daher, der Proben seiner Brauchbarkeit im Felde ablegte: freundlich, weich und mutig. Wer im Kampf gestanden ist, findet Wichtigkeit für seiner unwürdig. Kummer kleidet einen jungen Mann vorzüglich. Still überwundene seelische und
10 körperliche Anstrengung spricht als eine Art Vornehmheit, ohne der Worte zu bedürfen, deutlich aus der geringsten Gebärde. Die Manieren eines Kämpfers sind ohne Zweifel immer schöner als die eines Geniessers. Männlichkeit und Delikatesse, womit er sich benahm, gefielen der Hausfrau. Sie liebte ihn und brachte
15 es nicht über sich, ihm das nicht zu zeigen.

Zur Künstlernot gesellt sich nun eine neue: Die Liebe! Mit einem Plakat, das er entwirft, verdient er einiges Geld. Auf dem blonden Haar und nachdenklichen Kopf trägt er einen armen,
20 dummen, weichen, verdrückten, formvollendeten, freilich ein wenig wunderlichen runden lächerlichen Hut, eine Art verbogenen rostigen Kochtopf, ein Ungeheuer von Hut, der mit tiefer, hoher, phantastischer, unförmlicher, greulicher Bratpfanne mehr Ähnlichkeit hat, als scheinbar absolut notwendig ist. Doch die
25 Frau findet den Hut und den Menschen darunter rührend schön. Welche edle, feine Frau findet einen schönen Menschen deshalb nicht noch viel schöner, weil er arm ist und schlecht gekleidet geht?

Sie lud ihn mehrfach zum Essen ein und fand himmlisch schön, dass sie ihm sozusagen hie und da zu essen geben könne.
30 Ihm dieses und jenes Geschenk machen zu dürfen, bereitete ihr eine Wonne. »Er ist bedürftig, und dennoch erscheint er mir wertvoller als alle andern Menschen«, sagt sie sich, und unwillkürlich faltet sie die Hände, um zu beten. Liebe zu einem Menschen erzeugt Liebe zum Unendlichen. Liebende sind immer fromm und
35 gläubig, und nur Glückliche haben einen Vater im Himmel.

Der Maler war über so viel Zärtlichkeit und Mitleid erschüttert. Indessen runzelte die Kunst, falls man sich so ausdrücken darf, unzufrieden die Stirne. Drohend neben ihm stehend, fragte sie ihn: »Und ich?« Es fragt sich in der Tat, ob Liebe und Kunst einander überhaupt zu ertragen vermögen. Nach Jahren erst, wenn aus dem Wanderer und Ringer ein reicher Meister geworden und eine notwendige Entwicklung beendet ist, könnte dies vielleicht gelingen und alle derartigen Fragen überflüssig gemacht worden sein. 5

Den Lernenden aber riss die Kunst gebieterisch von der Frau, die ihn liebte und die er liebte, fort in ein weiteres Bemühen, Lernen, Wagen, Suchen und Schaffen hinaus. Wie der Künstler nicht als gefühllos und hart hingestellt werden kann, wenn er Liebes abschüttelt, um den Gesetzen zu gehorchen, denen er dienen muss, so kann auch der Soldat nicht der Härte und Grausamkeit beschuldigt werden, der, indem er ohne Mitleid tut, was schrecklich ist, nur seine Pflicht und Schuldigkeit befriedigt! 15

Im Mai, da alles grünte und blühte, kam es zum Abschied, der sich gross und tragisch wie ein Drama gestaltete. Vergeblich klagte die Frau. Klänge und verzweifelte Gebärden, Empfindungen, Farben, Worte kamen hier vor, wie bei der schmelzenden erschütternden Oper von Mozart und wie bei einem Sonnenuntergang, wo die Sonne, bevor sie sich von der geliebten Erde trennt, dieselbe mit grandioser Zärtlichkeit überströmt und mit flammenden, brennenden Abschiedsküssen überschüttet. 20

Man sagt, dass die Armut ein strenger Herr sei, und das wird wahr sein. Tägliche Notdurft macht nicht viele Umstände. Manche Leute merken es am schmalen, kargen täglichen Brot ohne weiteres, von woher der Wind weht, wogegen behäbige, wohl-situierte Herrschaften auf vieles nicht zu achten brauchen, weil sie durchaus nicht nötig haben, genau aufzupassen, recht sehr empfehlenswerter Zustand immerhin. Wer arm und unbeschützt ist, spitzt ganz von selber, d. h. instinktiv, seine Ohren, und man braucht ihn nicht erst lange zu ermahnen, scharf zu spähen. Der Selbsterhaltungstrieb besorgt solches glatt und nett; kurz und gut, der junge Maler war Proletarier, und er nahm jetzt den Pinsel nur 35

wieder fester in die Hand und setzte seine Arbeit, da es vorwärts zu kommen galt, entschlossen fort. »Das, was man so Liebe nennt,« sprach er zu sich selber, »ist sicherlich schön, doch dabei hintanstellen und behaglich verkommen, kann unmöglich schön
5 sein und macht leider nicht den geringsten Spass. Vorwärts jetzt! Beeilen Sie sich gefälligst ein wenig, mein sehr geehrter Herr. Wir müssen uns nun herumtummeln und arbeiten, damit wir es in der Welt, die uns so hübsch zu sein scheint, in Gottes Namen zu irgend etwas bringen. Fort jetzt mit Gefühlen, bitte freundlich.
10 Kaltblütig nachgerade und energisch – hallo! Und nun nicht noch einige tausend Meter lang gezögert. Das verfluchte Träumen und Zaudern. Nimmt mich wunder, wer Lust haben könnte, mir Geld hiefür zu geben. Und vom Vornehmtun lebt man auch nicht lange. Also an die Arbeit, denn kräftige, muntere Arbeit soll mir in der Tat eine Erfrischung sein. Nur Arbeit ist ja eigentlich rechtes Leben, Vergnügen, innerliche Freude und Daseinslust. Man muss nur mutig hineinspringen ins scheinbar kalte Bad, das dich anfänglich schaudert, nachher aber königlich er-
15 götzt und erquickt. Und Geld, Künstler!, ist schliesslich auch nicht bloss nur so zu verachten, da sich mit Geld, wovon ich überzeugt bin, manche ungemein hübschen Sachen kaufen lassen. Ich zweifle keinen Augenblick mehr daran, dass ich wie ein Sklave und Schuft schaffen will, aber ebensowenig will ich dulden, dass mir der Spass an der Welt, der mir sehr berechtigt vorkommt, ver-
20 leidet werden soll.«

Solchermaßen ermunterte er sich, feuerte er sich an, setzte er sich in belebende Bewegung, heiterte er sich frisch auf und gewann er Mut, Sicherheit und Zuversicht. Unmerklich wurde ihm die Not selber ein wahrer, guter Freund, oder, wenn man will,
30 eine Freundin, die ihn antrieb und mit fröhlichen, befehlshaberischen Winken vorwärts und aufwärts jagte. Indem er sein Werkzeug zur Hand nahm und gutwillig schaffte, beteiligte er sich gewissermassen an einem Unternehmen, dessen Zustandekommen ihn lebhaft interessierte, oder an einer Aufführung, deren Bau ihn
35 höchlich belustigte. Schaffen war ihm nun die grosse Freude, Tä-

tigkeit das grosse Vergnügen. Freundlicher Schwung und heitere Liebe zum Leben flogen an ihn an und in ihn hinein. Er fing bald an, kleine Fröhlichkeiten so hoch zu schätzen, wie sie es verdienen, da doch das Leben schliesslich aus zahlreichen kleinen Wichtigkeiten oder bedeutsamen Kleinigkeiten zusammengesetzt ist. 5 Er gewöhnte sich zu achten, und sich anzueignen, was er bisher gering geschätzt, mithin allzuwenig beachtet hatte. Was man verachtet, das unterschätzt man. In kurzem hatte er für eine gewisse Eleganz zu sorgen verstanden, die den tätigen Menschen durchaus nicht hinderte, arbeitsam zu sein, den Arbeiter bei der Arbeit 10 in keiner Weise störte. Dadurch, dass er seine Empfindungen bändigte und seine Einbildungen zügelte, machte er die besten Fortschritte, und indem er sich entschlossen hatte, den Gedanken, dass er in der Welt irgend etwas wie verstossen oder verlassen sei, ruhig aufzugeben, verlor er nur, was ihm nichts nützte, ge- 15 wann dafür aber etwas Angenehmes, nämlich festen Boden unter die Füsse und Vertraulichkeit unter den Leuten sowohl wie in sich selber. Insofern er harmlos unter Menschen zu treten sich nun nicht mehr scheute, bekundete er Genie, wodurch er ungeahnte Kräfte eroberte. Er sah ein, dass Absondern eine Schwäche sei. 20 Mit solcherlei Einsicht bewaffnet, wagte er der Meinung zu sein, dass die Mädchen zu hübsch und zu liebenswürdig seien, als um Lust und Heldenmut genug zu haben, unempfänglich an ihnen vorüberzugehen. Rund um sich in der blauen, hellen Welt erblickte er mit einmal tausend offene und geheime, lebende be- 25 glückende, kleine süsse Reize, und es konnte ihm unmöglich einfallen, zu glauben, dass es unrichtig oder gar sündhaft sei, redlich zu lieben, was er entdeckte. Alles, was man unter »Liebe« versteht, wurde ihm heller und lustiger, tätlicher und darum wohliger. Da er sich an das lockende Alltägliche warf und fröhlich das sogenannte Gemeine an sich riss, um es behaglich zu erleben, wie lebenslustige Menschen es zu allen Zeiten erlebten, war er wie be- 30 freit, worüber er herzlich lachte. Seine Befreiung aus jedweder Unlust verschaffte ihm die schönsten Stunden und machte ihn mehr und mehr zum Menschen unter Menschen. 35

Er zog in die Berge, wo er sich für eine Zeitlang in einer Bauernstube einnistete. Entzückend war das entlegene Bergdorf auf einsamer, freier Höhe. In den Bergen ist es wundervoll, wie dann und wann noch im Frühling dichter Schnee niederfällt, wodurch
5 alles in Weltentrücktheit verwandelt wird.

Er malte dort einige kräftige Bilder, darunter sonderlich eine dunkle Juralandschaft, genannt »Bözingenberg«, waldiger Bergabhang in Vorfrühlingsabendluft, stark und schön empfunden.

Dann ging er fort, wieder in die grossen Städte, unter die vielen Menschen, wo er ehrlichen Strassenbahnschaffnern durch sein
10 eigentümlich sinnendes Gehen und Wesen, langsame Gangart und Berghut auf dem Landschafterkopf auffiel und Staunen einflösste.

Eine Schlossparkallee wurde gemalt. Grosse, gelbe Kastanienblätter liegen am Boden, und andere Blätter, die noch an Ästen hängen, spiegeln sich in einer Regenwasserlache klar ab. Grosser, ruhiger Ausdruck. Man kann sagen, dass das Bild einem Gesichte
15 glich, worin sich Seele und zugleich Energie widerspiegeln.

Auch wurde ein Fenster nebst hoher Gardine und Blumentopf
20 geschaffen, eine geistvolle und eigentümliche Arbeit voll einer schimmernden Blässe, derart, als wenn die Farben durch einen edlen Geist gesättigt seien, und so, als sei nicht so sehr der Gegenstand wie vielmehr die Seele desselben gemalt, nämlich sozusagen der Eindruck oder das dichtende, erzählende Element, wie wenn
25 sich hinter dem Bilde irgend etwas Bedeutsames zutrüge, oder so, als führe der gemalte Gegenstand im Bilde ein durchaus selbständiges, sinnreiches, fühlendes, ereignismässiges Leben. Die gemalten Dinge können in der Tat träumen, vor sich hin lächeln, für sich selber sprechen oder trauern.

In der Seele des Malers begann sich ein seltsames, romantisches Wesen zu entfalten, das vom Lesen, doch auch vom Leben selber herrührend, in die Malerei überging. Seine dunkeltönenden Bilder schienen durchaus seinem romantischen Fühlen zu entsprechen. Die Festigkeit der Pinselführung entsprach der Ge-
30 sinnung und Haltung des gereiften Mannes. Was er jetzt malte,